

■ DOLCH HEIMO, *Grenzgänge zwischen Naturwissenschaft und Theologie*. Gesammelte Aufsätze. (434.) Schöningh, Paderborn 1986. Ppb. DM 38,—. 25 Aufsätze, die Dolch zwischen 1956 und 1984 veröffentlicht hat, sind in diesem Buch zusammengefaßt und gegliedert in die Abschnitte: Erkenntnisprobleme, Geheimnis der Schöpfung, Zeitanalysen, Disput um Teilhard de Chardin, Fundamentaltheologische Perspektiven. Diese Gliederung spiegelt eher die chronologische Folge der Beiträge als ihren Inhalt, der sich stets der Rechtfertigung katholischer Glaubensaussagen vor der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und Methode widmet. Dabei berührt es einen Physiker, daß Dolch, der erst Physik bei Heisenberg, dann Theologie studierte, die Quantenphysik völlig aus dem Spiel läßt, den Schwerpunkt auf das 19. Jahrhundert legt, und den Glauben weitgehend mit den dogmatischen Formulierungen im Rahmen einer aristotelisch-thomistischen Philosophie gleichsetzt. Dadurch machen Naturwissenschaft und Glaube jeweils einen starren Eindruck; von Dynamik ist auf keiner Seite etwas zu spüren. Die fundamentaltheologischen Probleme werden auch kaum auf der sachlich-inhaltlichen, sondern eher auf der anthropologisch-psychologisch-familiären Ebene behandelt, und zwar gründlich: Etwa 360 mehr und weniger bedeutende Denker werden in die Argumentation einbezogen, die mit ausführlichen Literaturangaben belegt ist. So soll der Leser verstehen, warum unter Forschern die einen gläubig, die anderen ungläubig wurden. Auch Gemeinsamkeiten von Glaube und Naturwissenschaft werden im psychischen Bereich gesucht: Dolch will vor allem Mauern, Vorurteile und Verdächtigungen auf beiden Seiten abbauen. Gewiß kann man heute Fundamentaltheologie so nicht betreiben. Doch der positive Aspekt des Buches bleibt in der Atmosphäre, die ein Sachgespräch erst möglich macht. Wenn künftig durch eine zweite Gegenreformation mit wissenschaftsfeindlicher Trivialkatechese dieses Gespräch wieder verstummt und einem befremdeten Kopfschütteln weicht, wird der Wert dieses Buches, das zwei Jahre nach dem Tod des Autors erschienen ist, gewiß noch wachsen, weil dieses Werk noch von der Liebe getragen ist, die sowohl den Glauben als auch die Wissenschaft aus engstirnigem Fanatismus und aus Ideologieverhaftetheit retten kann.

Wien

Gernot Eder

■ ALTNER GÜNTHER, *Die Überlebenskrise in der Gegenwart*. Ansätze zum Dialog mit der Natur in Naturwissenschaft und Theologie. (234.) Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1987. Geb. DM 36,— (für Mitglieder DM 29,—).

Die Überlebenskrise der Menschheit ist nach Altner nicht auf bloße unbedachte Rücksichtslosigkeit im allgemeinen Fortschrittsprozeß zurückzuführen, sondern hat ihre Wurzeln in den Denkvoraussetzungen einseitiger Erkenntnisansätze, nämlich in der vom cartesianischen Subjekt-Objekt-Dualismus geprägten mechanistischen Naturauffassung der Neuzeit und dem — als Reaktion auf die cartesianische Vernunft zu verstehenden — Rückzug der Theologie auf personal-existentialen Kategorien. Die Krise

der technischen Zivilisation ist im letzten eine theologische Krise. Eine Lösung des Problems ist nach Altner nur möglich, wenn Naturwissenschaft und Theologie, die unter dem Druck der ökologischen Krise in einer Notgemeinschaft stehen, einen neuen Denkansatz suchen, nach welchem — in Überwindung des in der cartesianischen Vernunft aufgerissenen Grabens zwischen Subjekt und Objekt — die Natur als das erkennende Subjekt einschließende Prozeßgeschehen in der Zeit und dementsprechend Schöpfung als Werden zu verstehen sind. Im Rahmen einer solchen prozeßhaften Natur- und Schöpfungs-sicht, in der die Natur als Mitwelt, nicht nur Umwelt begriffen wird, stellt sich auch dem Naturwissenschaftler unausweichlich die Gottesfrage.

Der Verfasser, Professor der evangelischen Theologie und der Naturwissenschaft, ist durch vielfältige Veröffentlichungen zu verwandten Themen hervorgetreten. Das anspruchsvolle Buch setzt beim Leser einige theologische, philosophische und naturwissenschaftliche Kenntnisse voraus.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Altners historische Diagnosen der Überlebenskrise dem Leser überzeugender und leichter verständlich erscheinen als die vorgeschlagenen Lösungen und Zukunftsperspektiven.

Wolfsburg

Walter Kalesse

DOGMATIK UND ÖKUMENIK

■ Theologische Realenzyklopädie (TRE), Band XV: *Heinrich II. — Ibsen*. (IV/808.) Walter de Gruyter u. Co., Berlin—New York 1986. Hld. DM 320,—.

Es ist selten genug, daß man in einem theologischen Werk auf das Stichwort *Humor* stößt. Im neuen Band der TRE gibt es das (696—701, L. Steiger) und ich habe daran zu lesen begonnen. Nach der Lektüre der viereinhalb Seiten war ich weniger heiter als verwundert. In zwei Abschnitten gibt der Artikel eine Begriffsgeschichte, in der hauptsächlich Goethe, Herder, Kant, Lessing, Hamann, Jean Paul, Hegel und Kierkegaard referiert werden. Englische Autoren (Sterne, Swift) werden wenigstens erwähnt, von Grimmelshausen, Rabelais, Cervantes ist erst gar nicht die Rede. Im dritten Abschnitt wird der „biblische Humor der Endlichkeit“ beschrieben. Die Tradition bleibt ganz draußen, obwohl es das Thema *Lachen* gäbe, seit Plato und in der Spiritualität der christlichen Mönche oft mit grimmigem Ernst verhandelt.

In Texten der zünftigen Wissenschaft, also auch in theologischen, wird häufig die Unsitte geübt, den Genitiv des Familiennamens durch angehängtes SCH zu ersetzen. Auf diese Weise entstehen Wortfolgen, die nicht humoristisch gemeint sind und auch nicht so wirken, weil sie abscheulich sind: „im Gelingen nietzescher Wiederanverlobung von Welt“ (701), „Position Nietzescher Provenienz“ (783, diesmal groß geschrieben!), „Ibsensche Spätdramen“ (784). Ein Anlaß zur Verblüffung war mir auch die Tatsache, daß beim Stichwort *Himmel* auf das spätere Stichwort *Weltbild* verwiesen, aber wohl ein Artikel über die Hölle geboten wird (445—455 A. V.

Ström/T. Rasmussen). Der Himmel kommt noch vor in den Artikeln über Himmelfahrt Christi (330–341, Weiser/Pöhlmann), Himmelfahrtsfest (341–344, Schmidt-Lauber), Himmelsbrief (344–346 Palmer). Das Thema Hölle wird religionsgeschichtlich und kirchengeschichtlich behandelt; es gibt keinen biblischen Teil, und die systematische Funktion des Höllengedankens in der großen Theologie der Tradition wird nicht dargestellt. Die Kriterien solcher Gestaltung sind nicht zu sehen. Ist die Willkür der Autoren dem maßgebenden Griff der Redaktion entwachsen? Oder bezieht diese das enzyklopädische Prinzip nicht auf die Teile, sondern nur auf das Ganze, das gewiß von allem etwas bringen wird?

Ich nenne noch andere wichtige Artikel:

Hellenismus (19–35, Betz; mit ausführlicher und sachlich geordneter Bibliographie), Hermeneutik (108–156, Bormann/Schmidt/Schenk/Schröer), Herrschaft Gottes/Reich Gottes (172–244, Ström, Zenger, Jacobs, Lindemann, Man, Beintker, Walther), Hexen (297–304, Schormann; vorbildliche Information), Hoffnung (480–498, Kümmel, Weder, Sauter; der 497 angeführte Aufsatz des Rez. heißt: „Die christliche Hoffnung“ statt „eschatologische“), Homiletik (526–565, Müller), Hugo von St. Viktor (629–635, Chatillon; warum gibt der Autor keine vollständige Übersicht zu den echten Werken Hugos, wenn er schon die unsichere Quellenlage erwähnt?), Ulrich von Hutten (747–752 Skalweit), Henrik Ibsen (781–785 Brynhildsvoll).

TRE bleibt auch im 15. Band eine Fundgrube, in der Altes und Neues gesammelt ist, oft geordnet, manchmal zufällig gestapelt, in der Unvermutetes entdeckt werden kann und Bekanntes nicht selten vermißt werden muß.

Salzburg

Gottfried Bachl

■ GRILLMEIER ALOIS, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*. Band 2/1: Das Konzil von Chalcedon. Rezeption und Widerspruch (451–518). (383.) Verlag Herder, Freiburg 1986. Ln. DM 66,—.

Mit derselben Bewunderung und demselben Dank an den verdienstvollen Dogmenforscher, die schon dem ersten Band dieses großartigen Werkes zu zollen waren, wenn nicht gar mit noch mehr Hochachtung, begegnet man diesem neuen (Teil-)Band seines fundamentalen Werkes „Jesus Christus im Glauben der Kirche“, der dem „Freunde Herrn Prälaten Prof. Dr. Rudolf Haubst, Mainz–Trier“ gewidmet ist. Ihm wird der zweite Teilband mit der Zeit bis 800 folgen. Hier geht es um die nachchalcedonische Christologie der Väterzeit, die jetzt wohl erstmalig eine derart intensive Darstellung erfährt.

Was am Werk Grillmeiers in diesem Band besonders auffällt und zu großem Dank vor allem eines jeden Dogmatikers an ihn verpflichtet, ist zunächst, daß er einen ersten, grundlegenden Teil anbietet, der, nach Vorstellung des Fragehorizontes (3–15) und des Standes der Forschung (16–21), einen umfangreichen Abschnitt „Ad fontes“ bringt, mit dem aufschlußreichen Untertitel „Formengeschichte der chalcedonischen und nachchalcedonischen Quellen der Christologie bis zu Johannes Damascenus“

(22–103). Hier wird sichtbar, daß es zur entsprechenden Zeit durchaus schon eine reflektierte theologische Methode gab, die immer mehr ausgebaut wurde und ihre eigenen „genera litteraria“ mit sich brachte. Daß das zu einer wirklich gerechten Beurteilung der Zeit und ihrer christologischen (wie sonstigen theologischen) Aussagen von entscheidender Bedeutung ist, ist offenkundig, ist aber vielleicht erst hier in dieser Deutlichkeit gesehen und vorgestellt. Grillmeier selbst dazu: „Praktisch sind schon alle Arten der theologischen Beweisführung, wie man sie bisher vor allem bei der mittelalterlichen westlichen Scholastik in Übung fand, schon in der Zeit von ca. 400 bis ca. 800 gegeben, und zwar nicht nur in der byzantinischen Kirche, sondern ebenso auch in den altorientalischen, antichalcedonischen Patriarchaten. Der Westen konnte von Osten her auch ‚Methode‘ lernen“ (VII). Die entsprechende Quellenanalyse wird daher minutiös durchgeführt und dankenswerterweise auch unverkürzt dargeboten (wozu sich bekanntlich nicht jeder Verleger bereit erklärt), und das, wie G. programmatisch erklärt, „nicht für eilige Leser, sondern für interessierte Forscher und Studenten“ (VII). Der Rezensent möchte hinzufügen: Die ruhige, besonnene, mit-denkende Lektüre dieses Teils kann gar nicht genug empfohlen werden, da sie theologische Methode und theologisches Denken lehren kann, wie sie gerade auch heute, in einer Zeit des eher „eiligen Theologisierens“, bedenkens- und nachahmenswert sind (ohne deswegen sklavisch nachgemacht werden zu müssen). Einen solchen Dienst bietet dieses Werk nicht nur dem an der wissenschaftlichen Dogmengeschichte Interessierten, sondern gerade auch dem in der kirchlichen Praxis Stehenden, sofern er sich seiner Verantwortung bewußt ist, seine Verkündigung so gehalt- und wertvoll sein zu lassen, wie es der christliche Glaubensinhalt selbst ist.

Der zweite Teil des Werkes bringt die „Darlegung“ der Geschichte und des christologischen Glaubensgutes, wie es, in Chalcedon vorgelegt, weitergetragen bzw. in antichalcedonischen Bemühungen diskutiert worden ist. Die Kapitelüberschriften lassen erkennen, wie diese Geschichte im einzelnen verfolgt und hier dargeboten wird: „Um das eigene Werk: Kaiser Marcian und Chalcedon (nach 451)“; „Anerkennung, Verteidigung und Interpretation des Konzils von Chalcedon durch Papst Leo I.“; „Die Rezeption des Konzils von Chalcedon in den Bischofskirchen“; „Die Enzyklika des Kaisers Leo I. und ihr Echo“; „Ersatz für ein Konzil — Ein „ökumenisches“ Experiment“; „Ein vollkommenes Fest für die Kirche“. Die chalcedonische Restauration unter Kaiser Justin I. (518–527)“. Neben der dogmengeschichtlichen Darstellung dieser christologischen Bemühungen weiß G. gerade auch auf die trotz aller Streitigkeiten und Widersprüche herrschenden Gemeinsamkeiten des Glaubens und der Verkündigung hinzuweisen. „Es ist die erfreuliche Feststellung zu machen, daß bei allen Verschiedenheiten mit ihren kulturellen und geistigen Vorbedingungen die großen Gebiete des Orbis christologicus, sive orientalis, sive occidentalis, in der Substanz des Christusglaubens eins sind, dies vor allem vom Taufkerygma und vom Alltagsglau-